

Steffen Groß

Warum wohlverstandenes Nationalbewusstsein und Nationalismus verschiedene Dinge sind

Meinen Beitrag möchte ich in zwei Abschnitte teilen. Zunächst wird allgemein etwas zu Begriffsentwicklung und Begriffsverständnis, zu den Phänomenen, die mit Begriffen wie Nationalbewusstsein und/oder Nationalismus beschrieben werden, zu sagen sein. Dazu gehören unbedingt auch die Abgrenzungsschwierigkeiten: Wo hört ein wohlverstandenes Nationalbewusstsein auf und wo fängt Nationalismus an?

Im zweiten Teil geht es um die Engführung und Konkretisierung des Themas in Hinblick auf die gegenwärtige Situation der Sorben als nationaler Minderheit. Denn wenn Sorben in Vergangenheit und Gegenwart für ihre Rechte, für Selbstbestimmung und nicht zuletzt auch für eine ausreichende finanzielle Ausstattung ihrer Institutionen eingetreten sind, dann ist nicht selten rasch der Vorwurf eines „sorbischen Nationalismus“ oder „Separatismus“ laut geworden. Das war nach Ende des Ersten Weltkriegs und die gesamten Zwanzigerjahre hindurch Gegenstand aufgeregter Debatten¹ in der Lausitz und darüber hinaus, wie die Reaktionen etwa auf Texte, Proklamationen und programmatische Entwürfe solcher Persönlichkeiten wie Jan Skala und Arnošt Bart zeigen. Ein Wiederaufflackern dieses Vorwurfs und der daran sich anschließenden Auseinandersetzungen gab es zwischen 1945 und 1950. Heute reaktualisiert sich dieses Thema erneut, wenn es darum geht, unter den Bedingungen sich verschärfender Verteilungskämpfe um knapper werdende Mittel den Fortbestand sorbischer Einrichtungen zu sichern, oder das sorbische Siedlungsgebiet und damit das Recht auf Heimat gegen die Inanspruchnahme durch den Bergbau zu verteidigen. Sich zu fragen, was Nationalismus ist, wodurch er sich ausweist und wo er beginnt, ist somit keineswegs nur ein Feld rein akademischer Erwägungen und der Begriffsanalyse, sondern hat mit unserer konkreten Lebenssituation zu tun und kann helfen, sich in der komplexen kulturellen Wirklichkeit besser zurechtzufinden.

Merkmale und Begriffe von Nationalität, Nationalbewusstsein und Nationalismus und deren Verschiebung im Laufe der Kulturgeschichte

Von Nationalität, nationaler Identität und von Nationalismus ist erst seit vergleichsweise kurzer Zeit die Rede. Die Begriffe tauchen in der deutschen Sprache im Rahmen der Spätaufklärung gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf. Einer der ersten, der systematisch in Kategorien des Nationalen zu denken beginnt und hierfür auch die nötigen begrifflichen Instrumentarien zur Beschreibung dieser Phänomene entwickelt, ist Johann Gottfried Herder (1744–1803), vor allem in seinen „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit“, erschienen in zwei Teilen 1784 und 1785. Herder geht

¹ Friedrich Remes diskutiert in seiner Dissertation die gegen die sorbischen Bestrebungen nach kultureller und politischer Autonomie seitens der deutschen Mehrheitsbevölkerung erhobenen Vorwürfe des Separatismus und Nationalismus sehr treffend unter der Überschrift „Die Angst der Mehrheit vor der Minderheit“ (Remes 1993, 146 ff.).

es um das Erfassen und Bestimmen von kulturellen Unterschieden zwischen verschiedenen Völkern, verbunden mit der Frage, woraus sich denn diese unterschiedlichen Entwicklungen, Werte, Traditionen und dergleichen ergeben bzw. worauf sie sich zurückführen lassen. Getragen ist sein Ansatz wesentlich von der Beobachtung, dass der Wunsch nach Zugehörigkeit ein ganz elementares Bedürfnis des Menschen ist. Herder sieht dieses Bedürfnis nach Zugehörigkeit als eines der Vitalbedürfnisse an, das auf gleicher Ebene wie Nahrung und Obdach zu stehen kommt. Herders Begriff der Nation – und wenn man so will sein Nationalismus – ist immer stark kulturell geprägt und hat daher nichts mit späteren Blut-und-Boden-Ideologien zu tun. Im Gegenteil: Sprache, Erzähltraditionen und eine gemeinsame Geschichte, d. h. geteilte Erfahrungen und ein gemeinsames kollektives Gedächtnis, machen nach Herder eine Nation und zugleich ihre Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit aus. Die Nationalität des einzelnen Menschen hängt sodann an seiner Teilhabe an der jeweiligen Sprache, den gelebten Traditionen und der gemeinsamen Geschichte, mithin daran, dass er von seiner sozialen Umgebung verstanden wird und sich selbst seiner Umgebung verständlich machen kann. „Nationalismus“ ist für Herder vor diesem Hintergrund die berechtigte Abwehr von Versuchen der sprachlichen bzw., allgemein gesprochen, der kulturellen Überprägung durch eine andere, eine fremde Sprache, fremde Traditionen, Geschichtsbilder usw. Herder ist einer der ersten, der kulturelle Unterschiede nicht bloß hinnimmt, sondern auf dem Eigenwert der jeweiligen Kultur und nationalen Identität besteht. Es gibt hier für ihn kein „besser“ oder „schlechter“, sondern lediglich ein „anders“. Herder kann somit als einer der ersten Pluralisten gelten, als jemand, für den kulturelle Vielfalt und sprachliche Vielstimmigkeit einen hohen Wert darstellen.

Von ungefähr kommt eine solche Haltung nicht. Sie entwickelt sich in der sensiblen Wahrnehmung und in der Auseinandersetzung mit dem alltäglichen Leben, aus der Reflexion der gemachten Erfahrungen. Eine solche Haltung entsteht nicht allein aus theoretischen Erwägungen am Schreibtisch. Die Lebensumstände zu Herders Zeiten waren dadurch gekennzeichnet, dass die französische Sprache und Kultur in weiten Teilen Europas – und insbesondere in Preußen unter dem frankophilen König Friedrich II. – als Leitkultur angesehen wurde. Preußen suchte den Staat, die Verwaltung und das Bildungssystem nach französischem Vorbild zu reformieren, unter Einsatz einer nicht unbeträchtlichen Zahl von französischen Beamten. Die lokalen Traditionen, Wahrnehmungs- und Ausdrucksweisen, die gemachten Erfahrungen erschienen nun als zweitklassig oder minderwertig, bisweilen gar als hinterwäldlerisch. Die als ‚Entwicklungshelfer‘ ins Land geholten französischen Experten machten sich in aller Regel nicht die Mühe, die deutsche Sprache zu erlernen und sich auf die Eigenarten und Erfahrungswelt der Bewohner einzulassen. Bis auf wenige Ausnahmen sahen sie sich von vornherein in einer superioren Position, zutiefst überzeugt von der Überlegenheit der französischen Kultur und der Minderwertigkeit der anderen Kulturen und Sprachen. Derartige Handlungs- und Verhaltensweisen sind leider nach wie vor weit verbreitet und stellen eine nicht zu vernachlässigende Ursache für Konflikte in sogenannten Entwicklungsländern dar. Die besondere Betonung der eigenen nationalen Identität, der eigenen Kultur und Sprache durch Herder lässt sich durchaus auch als Abwehrreaktion gegen diese Überprägung verstehen. Nationale Gefühle können sich in Richtung auf einen Nationalismus hin verstärken, wenn sich Entfremdung und der Eindruck ausbreiten, die eigene Identität zu verlieren und fremd im eigenen Land zu sein.

Die Begriffe Nationalität und Nationalismus verschwinden ab etwa 1800 aus der Diskussion und werden erst im 20. Jahrhundert wieder verhandelt. Interessant in solchen Zusammenhängen ist immer der Blick nach außen, in andere Sprachen. Im Engli-

schen ist die früheste Verwendung von „nationalism“ erst 1836 nachweisbar. Allerdings steht „nationalism“ zunächst in einem ganz anderen Kontext, nämlich in theologischen Debatten um bestimmte, von Gott erwählte oder besonders ausgezeichnete Nationen. Zum politischen oder kulturellen Konzept wird „nationalism“ erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Das vergleichsweise späte Auftreten von Begriffen der Nation, der Nationalität oder des Nationalismus sollte uns allerdings nicht zu der Annahme verführen, es hätte vorher kein Denken in Kategorien des Nationalen gegeben. Wir finden in der Kulturgeschichte des Geistes immer wieder zahlreiche Beispiele dafür, dass sich kategoriale Gerüste zur begrifflichen Erfassung und Darstellung von altbekannten Phänomenen mitunter erst sehr spät bilden. Ein Beispiel: Von „Ästhetik“ ist erst seit 1735 ausdrücklich die Rede; über die sinnliche Wahrnehmung und die Möglichkeit sinnlicher Erkenntnis wurde jedoch schon in der griechischen Antike nach Kräften verhandelt.

Bis hierhin lässt sich sagen: Nationalität und Nationalbewusstsein haben für die frühen Theoretiker wie Herder viel zu tun mit dem Gefühl der Zugehörigkeit. Diese Zugehörigkeit vermittelt sich in allererster Linie kulturell – über das Eingebundensein in eine Sprache, geteilte Erfahrungen und gemeinsame Traditionen. Zum Nationalbewusstsein wird es häufig, wenn diese Kultur und Sprache in Frage gestellt werden, unter Druck kommen oder seitens einer anderen, dominanteren Kultur als zweitklassig angesehen werden. Dann richtet sich der Blick beinahe zwingend nach innen, auf das Eigene, auf die eigenen Traditionen, die nun bewusst erfahren werden und zu einem kollektiven Bewusstsein geraten, das bindende Kräfte entfaltet. Das war die Situation zu Herders Lebzeiten Ende des 18. Jahrhunderts. Es begann schrittweise ein Prozess der Bewusstwerdung und Reflexion dessen, was zuvor noch weitgehend fraglos galt. Intellektuelle und Schriftsteller haben an der Beförderung von Bewusstwerdung und Reflexion, an der Herstellung einer Öffentlichkeit, die sich zu einer Nationalbewegung entwickeln kann, besonderen Anteil.

Erst viel später, Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts kommt ein weiterer Begriff von Nationalität auf, der die Zugehörigkeit zu einer Nation nicht mehr an kulturelle Faktoren, sondern an die Biologie der Abstammung bindet. An dieser Stelle wird sichtbar, dass das Thema keineswegs nur eine akademische Diskussion ist, sondern ganz praktische Konsequenzen zeitigt, so etwa beim Staatsangehörigkeitsrecht. Das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht beruht im Wesentlichen nach wie vor auf Regelungen, die noch vor dem Ersten Weltkrieg erlassen wurden und die die Staatsbürgerschaft an die blutmäßige Abstammung binden. In Ländern mit einer traditionell stark liberalen Tradition gilt für die Zugehörigkeit bzw. die Staatsangehörigkeit allein der Geburtsort. Das heißt, ein auf britischem Boden geborenes Kind erhält die britische Staatsangehörigkeit, unabhängig vom Pass der Eltern. Die enge Kopplung an biologische oder rassische Merkmale sollte in Deutschland unheilvolle Richtungen nehmen, die u. a. auch die sorbische Minderheit betrafen. Schließlich kamen sogenannte Rassenhygieniker Anfang der Dreißigerjahre zu dem Ergebnis, dass es sich bei den Sorben nicht um ein eigenständiges slawisches Volk handeln könne, sondern um „wendisch sprechende Deutsche“, die unter Anwendung entsprechender Maßnahmen umerzogen werden müssten. Mithin ist die Möglichkeit einer sorbischen nationalen Identität aufgrund einer scheinbar objektiven wissenschaftlichen Analyse rassenbiologischer Merkmale nachgerade bestritten worden.

Nationalismus hingegen kann bzw. muss beschrieben werden als übersteigertes Nationalbewusstsein. Die eigene Nationalität wird als besonders wertvoll angesehen

und über die anderen gestellt. Die anderen gelten sodann als minderwertig. Nationalismus ist vor allem im 20. Jahrhundert zu einer weitverbreiteten politischen Doktrin geworden. Dass Nationalismen immer wieder so viele Anhänger finden, liegt zum einen daran, dass sie stark emotionalisiert sind. Sie setzen auf Gefühlsbindungen und lenken diese Emotionen in eine bestimmte, politisch gewünschte Richtung. Hinzu kommt, dass Nationalismen Ordnung und Orientierung in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt versprechen, indem sie Einteilungen und Abgrenzungen vornehmen: in „us and them“, „höher und niedriger“, „besser und schlechter“. Ihre hohe Bindungskraft erreichen Nationalismen durch geradezu mythische Beschwörungen (vermeintlich) heroischer Zeiten, die es „früher“ für die betreffende Nation gegeben habe und die nun wiedererlangt werden müssten. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass viele Nationen über einen solchen Gründungsmythos verfügen bzw. versuchen, einen solchen zu erzeugen und nachhaltig zu etablieren. Ein aktuelles und regional für uns wichtiges Beispiel: Im Jahr 2007 beging das Land Brandenburg mit großem Aufwand Feierlichkeiten zum 850. Jahrestag der Mark Brandenburg. Die Landesregierung wollte darauf verweisen, dass Brandenburg eine lange Geschichte habe und sich ein exaktes Gründungsdatum angeben ließe: den 11. Juni 1157. An diesem Tag ist die Burg Brandenburg endgültig von Albrecht dem Bär eingenommen worden und, wie im offiziellen Internetauftritt der Feierlichkeiten noch bis vor Kurzem zu lesen war, „seitdem in deutscher Hand“. Dies war die letzte Schlacht gegen die slawischen Stämme, die von nun an zu keinen eigenständigen koordinierten Handlungen mehr fähig waren und in der Folge unterworfen wurden. Damit wird eine Art offizieller Gründungsmythos Brandenburgs errichtet und selbst nach 850 Jahren noch eine Art Siegesfeier abgehalten. Dies ist besonders pikant, da die Nachfahren der damals geschlagenen Stämme schließlich immer noch in Brandenburg leben – und sich einmal mehr als Besiegte fühlen müssen. Einen Nationalismus möchte ich hier dennoch nicht unterstellen. Eine gewisse nationalistische Tendenz, zumindest aber mangelnde Sensibilität, ist in dergleichen Versuchen, Gründungsmythen zu Lasten im Lande lebender nationaler Minderheiten zu etablieren, aber nicht von der Hand zu weisen.

Gibt es einen sorbischen Nationalismus?

Hat es einen sorbischen Nationalismus gegeben bzw. gibt es heute nationalistische Tendenzen im sorbischen Volk? Immerhin gab – und gibt – es immer wieder Vorwürfe seitens der deutschen Mehrheitsbevölkerung in dieser Richtung. Sie sind vor allem unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs gegen führende sorbische Vertreter erhoben worden, die daraufhin rigorose Gegenmaßnahmen erfahren mussten, wie beispielsweise Arnošt Bart, der 1919 des Hochverrats angeklagt und inhaftiert wurde. Vorwürfe des Nationalismus sind nach Ende des Zweiten Weltkriegs gegenüber einigen sorbischen Vertretern, die sich der Vereinnahmung durch die KPD bzw. SED widersetzen, und den von ihnen gebildeten Organisationen und Repräsentationsformen wie den Sorbischen Nationalausschüssen, dem Serbski narodny wuběrk, erhoben worden. Und sie sind auch heute wieder, wenn auch aus Gründen der ‚political correctness‘ leiser, zu vernehmen.

Ich möchte im Folgenden die Nationalismusvorwürfe kurz vor dem Hintergrund der aktuellen Standardbestimmung von politischem „Nationalismus“ diskutieren und auf ihre Tragfähigkeit hin überprüfen. Nach Anthony D. Smith zielen nationalistische Bewegungen darauf, „to oppose an existing state. [...] Nationalist arguments can only

possess a wide appeal when modern conditions [...] have created a sense of alienation and frustration among many educated people who then look to doctrines that promise a reintegration of state and society.“ (Smith 2008, 75) Nationalisten verfolgen demnach drei Hauptziele: „national autonomy, national unity and national identity, and, for nationalists, a nation cannot survive without a sufficient degree of all three“ (Smith 2008, 9). Insbesondere der letzte Teilsatz lässt auf bestimmte konkrete Handlungserfordernisse schließen: Eine Nation müsse, um überleben zu können, einen hohen Grad an Autonomie erlangen und sichern, am besten in einem homogenen Nationalstaat. Nationalisten drücken sich daher oft in separatistischen bzw. sezeptionistischen Bewegungen aus. Es fällt weiterhin auf, dass eine nationalistische Bewegung einer intellektuellen Trägerschicht bedarf, die einerseits die nötige Sensibilität und Reflexionsfähigkeit für das Gefühl der Entfremdung besitzen und andererseits zugleich dieses Gefühl programmatisch zu artikulieren in der Lage sein muss, um daraus eine von der breiten Masse getragene Bewegung zu organisieren. Diese intellektuelle Schicht war im sorbischen Volk vor allem durch dessen sozio-ökonomische Struktur traditionell nur sehr dünn. Als entsprechend groß kann zumindest für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg der Abstand zwischen den wenigen sorbischen Intellektuellen, die politische Programme für das sorbische Volk entwarfen und entsprechende Aktionen planten, angenommen werden. Unbestritten finden sich im Zusammenhang mit der Friedenskonferenz von 1919 Bemühungen, die „Sorbenfrage“ zu einer dezidiert politischen zu machen, indem klar sezeptionistische Forderungen nach einem eigenständigen sorbischen Staat erhoben werden. Die Breitenwirkung in der sorbischen Bevölkerung und der Widerhall, der sich in ihr entwickeln konnte, waren aber gering. Einem sorbischen Nationalismus, einer breiten Autonomiebewegung, fehlte schlicht die Basis, denn das gerade unter den „Sorben vorhandene obrigkeitstaatliche Denken“ (Kroh 2009, 60) stellte für aufgeklärte nationalbewusste Intellektuelle, die die sorbische Frage zu einer politischen machen wollten, ein erhebliches Problem und Hindernis dar. Der drohende sorbische Nationalismus, seitens deutscher Politiker überdies in den düsteren chauvinistischen Farben eines existenziellen Bedrohungsszenarios gemalt, muss, diesen Eindruck legen die inzwischen erschienenen Studien nahe, als ein durchaus absichtsvoll-systematisch errichteter Popanz gelten. Dieser Popanz eines chauvinistischen sorbischen Nationalismus wird nun zum Anlass aggressiver Betonungen des Deutschtums, etwa dem kaum verhohlenen Ziel, dessen Überlegenheit gegenüber dem Slawischen herauszustellen und politisch repressive Maßnahmen wie etwa die „verfassungswidrige Konstituierung der ‚Wendenabteilung‘“ (vgl. Kroh 2009, 96–104) in der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Eindrucksvoll ist in diesem Zusammenhang die mit Quellen gut belegte Schilderung der Verhältnisse in Bautzen zu Beginn des Jahres 1919, die Friedrich Remes in seiner Dissertation gibt: „Man scheute sich folglich nicht, geradezu über Nacht von einem Extrem ins andere zu verfallen. Was vorher verharmlost worden war, wurde nun dramatisiert und die Sorbenfrage, ‚der man bisher lächelnd oder gleichgültig gegenübergestanden‘ hatte, zu einem hochgespielten Politikum. Aus dem Überlebenskampf der sorbischen Kultur [...] war für die Mehrheit der Lausitzer Bevölkerung nunmehr ein Kampf um die Wahrung ihrer deutschen Staatszugehörigkeit erwachsen. Seinen Ausdruck fand dieser Kampf in zahlreichen Entschliefungen, die sich energisch gegen die Zielvorstellung des Nationalausschusses richteten, in Bittschreiben an die sächsische Landesregierung und die Reichsregierung in Berlin und in einem polemisch ausgetragenen Streit zwischen der deutschen und sorbischen Presse. Dabei läßt sich als Kuriosum erkennen, daß die begerufenen und selbsternannten Vertreter deutscher Interessen ihre Position von Beginn an als die des Unterlegenen erachteten und aus diesem Gefühl heraus auch agierten. So sah

der Bautzener Stadtrat ca. 400 000 Oberlausitzer Bürger von gerade 43 358 Sorben bedroht, deren Mehrheit er sogar noch ein Festhalten ‚an dem Gedanken der Einheit des deutschen Vaterlandes‘ zugestand.“ (Remes 1993, 149)

Nimmt man Texte aus den Zwanzigerjahren wie die Programmschrift Jan Skalas mit dem Titel „Wo serbskich prašenjach“² zum Ausgangspunkt, dann zeigt sich, dass sich führende sorbische Intellektuelle dazu veranlasst sahen, überhaupt erst Bemühungen um die Herausbildung und Festigung einer sorbischen nationalen Identität einzuleiten und zu verstetigen. Skala spricht ausdrücklich von der Aufgabe, dass „wir dringend unser nationales Leben durchorganisieren müssen“ (Kroh 2009, 59). Seine Programmschrift dient dem Zweck der Selbstverständigung des sorbischen Volkes hinsichtlich seiner Identität und seiner Ziele. Offensichtlich gab und gibt es hier Defizite: Denn wenn es innerhalb der sorbischen Bevölkerung bereits ein starkes Bewusstsein der eigenen nationalen Identität gegeben hätte, dann wären die programmatischen Texte Skalas und anderer aus der Zeit der Weimarer Republik gegenstandslos oder sie würden offene Türen einrennen. Dem war wohl nicht so. Skala sieht erst mit der Novemberrevolution und der Gründung der Weimarer Republik überhaupt die elementaren Rahmenbedingungen für eine zielführende Debatte um ein nationales Bewusstsein gegeben: „Bis zur wendischen Bewegung in der Revolution 1919 war das wendische Volk ohne Programm. Was dafür ausgegeben wurde, war nur ein einstweiliges Vegetieren aus der Hand in den Mund. Erst der Umsturz gab uns einen stärkeren Anstoß zur Aufstellung eines neuen Programms oder zur Auslese und Verbindlichkeitserklärung der bisherigen Programmpunkte. [...] Ein Fehler auf der Seite der selbstbewußten und völkisch überzeugten Wenden war die Programmlosigkeit des ganzen öffentlichen Lebens. Wenn wir heute dieses Programm aufstellen, ist es unsere Pflicht, alles zu besehen und mit unparteiischer Sachlichkeit zu prüfen, was wir zur Erhaltung und weiteren Entwicklung der wendischen Kultur und ihrer Eigenart brauchen.“ (Kroh 2009, 60 [Unterstreichungen im Original]) Folgendes kommt darin zum Ausdruck: Dem sorbischen Volk mangelt es an einem Bewusstsein der eigenen nationalen Identität. Ein wohlverstandenes Nationalbewusstsein ist bestenfalls in Ansätzen vorhanden und bleibt auf eher kleine Kreise beschränkt. Aufgrund dieses Defizits bleiben Ziele und Perspektiven der Weiterentwicklung unklar. Skala bemängelt in der Konsequenz das Fehlen des Blicks nach vorn.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 sind erneut Versuche unternommen worden, die sorbische Frage als politische Frage neu zu formulieren und politisch zu diskutieren. Die Bemühungen richteten sich insbesondere auf die Sicherung der Selbstständigkeit des sorbischen Volkes, auf die Schaffung von politischen Vertretungs- und Artikulationsmöglichkeiten. Teilweise sind auch Forderungen nach der Herauslösung der Lausitz aus der Sowjetischen Besatzungszone und nach ihrer Verwaltung durch die Tschechoslowakische Republik erhoben worden. Vor allem aber das Memorandum der Domowina und der Sorbischen Nationalausschüsse vom 7. Januar 1946 mit dem recht drastischen und wohl absichtlich überzogen formulierten Titel „Memorandum der Lausitzer Sorben, des letzten unterdrückten Volkes in Europa“ rief einmal mehr Befürchtungen eines neuen sorbischen Nationalismus auf den Plan. Allerdings lagen die Dinge 1945/46 etwas anders als 1918/19. In der an und für sich sinnvollen und gerechtfertigten Forderung nach Anerkennung der Domowina als Kulturorganisation und des

² Umfangreiche Auszüge aus Skalas Text finden sich in deutscher Übersetzung im 3. Kapitel der Jan Skala gewidmeten Arbeit von Peter Kroh (vgl. Kroh 2009, 58–75).

Sorbischen Nationalausschusses als politischer Vertretung der Sorben sahen die auf die Absicherung ihrer noch fragilen Machtposition bedachten Funktionäre der KPD bzw. später der SED eine Gefahr, d. h. eine mögliche Konkurrenz, die ihrem Anspruch auf das politische Machtmonopol hätte gefährlich werden können. Statt offener Repression wurden nun subtilere Methoden angewandt, die sich in der Konsequenz vielleicht gerade deshalb umso wirksamer, aber für das sorbische Volk als Nation im politischen Sinne verheerender, erwiesen. Der Weg, der sich bot, war die konsequente Entpolitisierung des Sorbischen und dessen Zurückstufung auf einen Verein der Traditionspflege. Peter Barker spricht in diesem Zusammenhang von der „positive discrimination“ (Barker 1996, 38)³, der das sorbische Volk in der Folge ausgesetzt war. Und auch der von Edmund Pech und Dietrich Scholze für einen Sammelband gewählte Titel „Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart“ (Pech/Scholze 2003) – man beachte die Reihenfolge – kann als Versuch gelten, die einerseits widersprüchliche, andererseits aber straff konsequente Haltung der Machthaber gegenüber den Sorben prägnant zum Ausdruck zu bringen. Auf Initiative von KPD-Funktionären wurde die ohnehin zunächst nur in Sachsen anerkannte Domowina im März 1946 durch die Besatzungsbehörden angewiesen, „nur noch auf kulturellem Gebiet tätig zu werden. Dies sollte ausschließlich unter dem Grundsatz erfolgen, dass die Zukunft des sorbischen Volkes mit dem Sozialismus verbunden und die Interessen des sorbischen Volkes nur noch durch überzeugte Sozialisten vertreten wurden. Mit der Selbstbezeichnung Kulturorganisation entsagte die Domowina jeglicher politischen Tätigkeit, was einem Paradigmenwechsel gleichkam. Für die KPD erwies sich dies von Vorteil, konnte sie doch die Interessenvertretung der Sorben, insbesondere die Domowina, im Prozess der von ihr forcierten Vereinigungskampagne mit der SED als durchaus ernsthafte politische Kontrahentin auf der regionalen Ebene schwächen. Immerhin verfügte die Domowina vielerorts über mehr Mitglieder als beide Arbeiterparteien zusammen. Mit ihr sympathisierten auch Teile der deutschen Bevölkerung, wie die Stimmungsberichte der Gebietsverbände von Anfang März 1946 verdeutlichen. Daraus ging hervor, dass die Domowina die einzige Kraft darstellte, die etwas gegen die übermächtige Stellung der KPD bewirken konnte. Sie war somit auch für jene Teile der sorbischen und deutschen Bevölkerung als politische Heimat denkbar, die sich aus unterschiedlichen Gründen von den bereits etablierten Parteien distanzieren und vor allem den Machtambitionen der KPD kritisch gegenüberstanden.“ (Schurmann 2003, 179)

Wiederholt wird also deutlich, dass der Vorwurf des Nationalismus, wenn nicht gar des Chauvinismus, den Sorben gegenüber immer dann erhoben wurde, wenn sich Sorben ihrer politischen Identität als Nation bewusst wurden und daraufhin entsprechende Forderungen nach politischen Rechten auf Ausdruck ihrer Identität und Ziele, sowie auf selbstverantwortliche Vertretung und Regelung ihrer Angelegenheiten stellten. Diese berechtigten Wünsche und Forderungen sind seitens der deutschen Mehrheit als Be-

³ Barker verweist noch auf ein wenig bekanntes außenpolitisches Problem in dieser Zeit, das auf die Entwicklungsmöglichkeiten eines eigenständigen politischen Lebens der Sorben negativ zurückschlug: „In the international context, the accusations of nationalism against Tito in Yugoslavia by the Soviet Union had had a particular effect on the position of the Sorbs. Sorbian organizations had cultivated close ties with Yugoslavia which had been the only country to support their cause at international level. When ‚titoism‘ turned into a slogan to be used against nationalist communists throughout the Soviet block, many Sorbs found that any expression of support for their political rights as Sorbs could be classified as such, and a number found themselves in prison as a result.“ (Barker 1996, 54)

drohung ihrer Interessen, nach 1918 gar als aggressives Infragestellen ihres Deutschtums, teils ganz bewusst fehlinterpretiert und in der Folge für eigene politische Interessen instrumentalisiert worden. Geschah dies in den Zeiten der Weimarer Republik und vor allem nach 1933 ganz offen als systematischer Prozess der Germanisierung mit teils gewaltsamen Mitteln unter Negierung einer sorbischen Nationalität, so wurden nach 1945 auf den ersten Blick subtilere Methoden gewählt, um die sorbische Frage systematisch zu entpolitisieren. In der Konsequenz aber wurde auch damit das Ziel verfolgt „to accelerate the germanization process, while at the same time strenghtening the power of the SED over the Domowina“ (Barker 1996, 54). Heute wird der Nationalismus-Vorwurf zumeist im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen um knapper werdende öffentliche Mittel erhoben. Auch hier zeigt sich in gewisser Weise erneut das alte Muster von der angeblichen Bedrohung deutscher Interessen, denn zumindest implizit wird damit doch unterstellt, dass die von Ländern und Bund geleisteten Zahlungen an die Stiftung für das sorbische Volk besser bei deutschen Institutionen angelegt wären. Dass schließlich auch Bürger sorbischer Nationalität ihre Beiträge zum Steueraufkommen des deutschen Staates leisten, wird einmal mehr verdrängt oder ganz bewusst verschwiegen.

Zusammenfassung und Ausblick

Liest man Jan Skalas Programmschrift „Wo serbskich prašenjach“ (1922) mit dem Abstand von fast neunzig Jahren, dann fällt beinahe umgehend ihre erstaunliche Aktualität auf. Aktuelle Diskussionen drehen sich auffällig oft um das „Bewahren“ oder um den „Erhalt“ von Traditionen usw. Von einer selbstbewussten Weiterentwicklung samt Angabe von Zielvorstellungen wird hingegen nur selten gesprochen. Von einem sorbischen Nationalismus kann infolgedessen wohl kaum begründet die Rede sein, denn es mangelt ja bereits an einem hinreichend breiten Nationalbewusstsein und an einem wohlverstandenen Eigeninteresse an der eigenen Nationalität. Wenn aber das Nationalbewusstsein unterentwickelt ist, dann kann es auch nicht nationalistisch überhöht oder gesteigert werden. Vielmehr ist dem sorbischen Volk und vielen Sorben (immer noch) eine problematische Tendenz zur Selbstinfragestellung, zum Hadern mit der eigenen Identität und gar zur Selbstverleugnung eigen. Etwas mehr an selbstbewusst-patriotischer Einstellung auf der Basis der Einsicht in das eigene Herkommen und im Bewusstsein dessen, dass kulturelle Vielfalt ein hohes Gut ist, das dynamischer Weiterentwicklung bedarf, würde den Sorben gut zu Gesicht stehen.

Literatur

- Barker, Peter: From Wendish-Speaking Germans to Sorbian-Speaking Citizens of the GDR. Contradictions in the Language Policy of the SED, in: German Monitor, ed. Graham Jackman & Ian F. Roe, Amsterdam 1999, S. 39–54.
- Barker, Peter: The Birth of Official Policy towards the Sorbian Minority in the Soviet Zone of Occupation in Germany (1945-1948), in: German History 14 (1996), S. 38–54.
- Berlin, Isaiah: Der Nationalismus. Seine frühere Vernachlässigung und gegenwärtige Macht, Frankfurt/Main 1990.

- Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Erster und zweiter Teil [1784/85], in: Herders sämtliche Werke, hrsg. von Bernhard Suphan, Bd. XIII, Berlin 1887.
- Kroh, Peter Jan Joachim: Nationalistische Macht und nationale Minderheit. Jan Skala (1889–1945) – Ein Sorbe in Deutschland, Berlin 2009.
- Meškank, Timo: Die Zwischenkriegszeit. Sorbische Nationalbewegung unter Irredentaverdacht, in: Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart, hrsg. von Edmund Pech und Dietrich Scholze, Bautzen 2003, S. 39–72.
- Meškank, Timo: Kultur besteht – Reich vergeht. Tschechen und Sorben (Wenden) 1914–1945, Berlin 2000.
- Pech, Edmund und Scholze, Dietrich (Hrsg.): Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart, Bautzen 2003.
- Remes, Friedrich W.: Die Sorbenfrage 1918/1919. Untersuchung einer gescheiterten Autonomiebewegung, Bautzen 1993.
- Schurmann, Peter: Die Sorbenfrage als Politikum. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der sorbischen nationalen Bewegung nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg, in: Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart, hrsg. von Edmund Pech und Dietrich Scholze, Bautzen 2003, S. 151–183.
- Smith, Anthony D.: Nationalism. Theory, Ideology, History, Cambridge 2008.